



REICHSTERN

11. JAHRGANG
NR. 8/9
NOV./DEZ. 1956



ZUM JAHRESENDE 1956

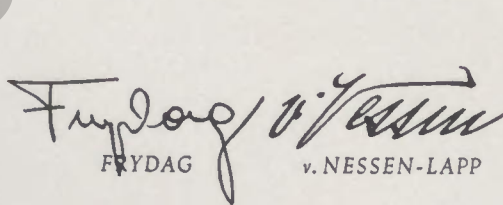
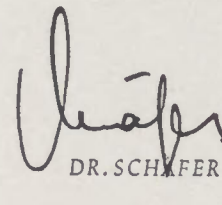
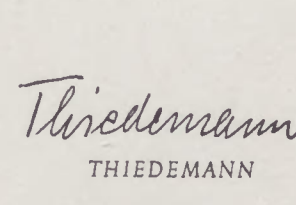
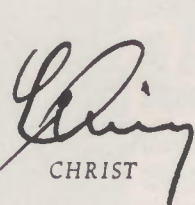
Wieder liegt ein Jahr harter Arbeit hinter uns. Wenn wir die produzierten Lokomotiven, Kraftwagen und Werkzeugmaschinen zählen, so dürfen wir mit dieser Leistung zufrieden sein. Sie wurde trotz vieler äußerer Widerwärtigkeiten erreicht, denn jeder, an welcher Stelle er auch stand, hat sich wohl bemüht, sein Bestes zu geben. Hierfür danken wir allen. Leider ist der finanzielle Erfolg dieser unermüdlichen Arbeit ausgeblieben, weil die Hereinnahme der großen Lokomotiv-Aufträge, die vielen Hunderten von Henschelanern im vergangenen Jahre die Beschäftigung sicherten, nur zu unzulänglichen Preisen möglich war. Auch der Kraftwagenbau konnte den erwarteten Ausgleich hierfür nicht bringen, da seine aufsteigende Entwicklung durch äußere Einflüsse gehemmt wurde.

Die Geschäftsführung steht am Jahresende vor großen Aufgaben, die zwar schwer aber durchaus erfüllbar sind. Sie ist fest überzeugt, daß die finanzielle Last, die das Jahr 1956 auf ihre Schultern gelegt hat, gemeistert werden kann und sieht dem kommenden Jahr 1957 mit Zuversicht entgegen.

Die Aufgabe, das Unternehmen zu führen, ist für die Geschäftsführung nach dem Ausscheiden des Herrn Dr.-Ing. e. h. Oscar R. Henschel aus der aktiven Leitung besonders schwer geworden. Sie hat aber einsehen müssen, daß die Last, gleichzeitig die laufenden Geschäfte der Firma maßgebend zu führen und dabei die vielfältigen Auslandsbeziehungen zu pflegen, über die Kraft eines einzelnen Mannes hinausgeht. Wenn Herr Henschel nach langem Abwägen sich nun entschlossen hat, in erster Linie für die Aufrechterhaltung und Förderung des Exportes tätig zu sein, so hat er sich für die für die Zukunft des Unternehmens wichtigere Aufgabe entschieden.

Die Geschäftsführung ist sich ihrer nunmehr noch größeren Verantwortung für das Wohlergehen der Firma und der Henschelaner voll bewußt. Sie weiß aber auch, daß sie die schweren Aufgaben nicht ohne die verantwortungsvolle und freudige Mitarbeit eines jeden Henschelaners erfüllen kann. Diese Bereitschaft zur Mitarbeit aufrechtzuerhalten und weiter zu vertiefen ist der Wunsch der Geschäftsführung für das Jahr 1957.

DIE GESCHÄFTSFÜHRUNG

    
FRYDAG v. NESSEN-LAPP DR. SCHÄFER THIEDEMANN CHRIST

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür, und das Jahr 1956 nähert sich seinem Ende. Gerade die Weihnachtstage sind für uns alle Tage des Erlebens, aber auch der Besinnung, an denen wir Rückschau auf die verflossenen 12 Monate halten, die uns allen viel Arbeit und manche Sorgen brachten.

Wenn sich auch viele unserer Hoffnungen nicht erfüllten und wir leider am Jahresende wieder vor großen schwierigen Situationen stehen, die ihre Schatten auf das bevorstehende Fest werfen, so liegt das nicht zuletzt an der besonderen Struktur unseres Werkes.

Dennoch wollen wir allen Schwierigkeiten zum Trotz mit neuem Mut den schweren vor uns liegenden Weg beschreiten, der uns doch noch zu einem glücklichen Ausgang führen möge, denn auch im vergangenen Jahr hat jeder, ganz gleich wo er stand, sich redlich bemüht, den Forderungen des Tages gerecht zu werden.

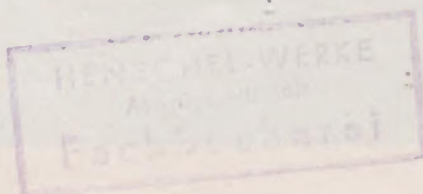
Möge das symbolische Licht, das wir in diesen Tagen anzünden, die Dunkelheit vertreiben und in uns neue Hoffnungen wecken zum Wohle unseres Unternehmens und seiner Belegschaft.

So wünschen wir allen unseren Kolleginnen und Kollegen mit ihren Angehörigen ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.

DER BETRIEBSRAT
I. A.

Bruck

WEIHNACHTEN 1956



UNSER WERK



Es ist wieder Weihnachten geworden. Die Welt feiert das Fest des großen Friedens, der inneren Beschaulichkeit und Einkehr. Vor fast zwei Jahrtausenden wurde Jesus Christus geboren, dessen Evangelium von der Liebe zum Nächsten die Welt des Altertums erschütterte, dessen Botschaft vom Frieden auf Erden die heidnischen Götter stürzte.

Viele folgten dieser neuen Lehre und gingen dafür als Märtyrer in den Opfertod. Damit gaben sie folgenden Generationen Vorbild und Beispiel menschlicher Größe. Viele haben seitdem dieses Ideal zu erreichen versucht, und doch scheint es bei kritischer Betrachtung nur allzu sehr, daß alle Opfer und Vorbilder umsonst und unbeachtet geblieben sind.

Mit Stolz können wir Menschen der Gegenwart auf eine 2000jährige abendländisch-christliche Kultur zurückblicken. Wir haben uns die Erde erschlossen und sind immer tiefer in die Geheimnisse der Natur eingedrungen. Wir stoßen weiter und weiter in das Weltall vor. Wir haben bei allem nur eines vergessen: in unseren Brüdern und Schwestern auf der ganzen Welt das gute menschliche Herz zu suchen. Es gibt wohl Gesetze und Konventionen, die die menschliche Würde und Freiheit garantieren. Die Praxis sieht leider anders aus. Immer wird Liebe noch durch Haß erstickt, geht Macht vor Recht. Gegen die Vernunft sprechen Bomben. Ein augenblicklicher Vorteil, der Erfolg der Minute, ist uns wichtiger geworden als planende Überlegung und momentaner Verzicht zugunsten einer besseren und glücklicheren Zukunft. Das Erbe, das wir unseren Kindern und deren Nachkommenschaft übergeben, ist traurig und beschränkend. So sehr wir uns auch mühen, am Gebäude einer friedliebenden menschlichen Gesellschaft weiterzubauen — so plötzlich wird dieses Gebäude eines Tages wieder in sich zusammenstürzen. Und wir werden uns mit der bitteren Erkenntnis zufrieden geben müssen, daß das Fundament, auf dem wir das äußerlich so stolze Bauwerk errichtet hatten, für die gewaltigen Anforderungen zu schwach war.

Trotzdem sollen und dürfen wir den Mut nicht verlieren. Der klassische Mensch in seiner edlen Einfalt und stillen Größe hat sich trotz chaotischer Zeiten nicht nur zu behaupten vermocht, sondern stets vervollkommenet.

Gerade die Weihnachtszeit, besonders die heilige Christnacht, wird unserem Streben nach menschlicher Höhe neue Kraft geben können. Wenn am Tannenbaum die Lichter brennen, hält der Friede Einzug in unsere Herzen. Wir haben die Sterne vom Himmel herabgeholt in unsere Wohnungen. Wir erleben die Nähe des Göttlichen.

Denken wir in diesen Stunden nicht nur an die Nächsten, die mit uns das große weihnachtliche Erleben teilen. Denken wir auch an alle, denen wir in den vergangenen 365 Tagen begegnet sind. Besinnen wir uns derer, die uns ihre Liebe schenkten. Vergessen wir nicht ihre Hilfe, die sie uns in schweren Stunden in selbstloser Opferbereitschaft schenkten. Nur so können wir dem weihnachtlichen Gedanken näher kommen und seinen tieferen Sinn erfassen. Dann werden wir auch das Wunder der Christnacht aufs neue erleben, und der Stern von Bethlehem wird uns leuchten und den rechten Weg führen.

*

Auch unser Werk steht unter dem Symbol eines Sternes. Seit mehr als 175 Jahren leuchtet er uns als Zeichen ständiger Weiterentwicklung und Vervollkommenung. Nie ging er unter, auch wenn sein Licht manchmal von dunklen Wolken gebrochen wurde und er nicht immer im gleichen strahlenden Glanz scheinen konnte. Wir können auf unseren Stern mit Recht stolz sein.

Auch nach dem letzten Krieg konnten wir uns in die scharfe Konkurrenz der Weltwirtschaft wieder einschalten. Warum das möglich war? Die Henschelaner waren vom Geist ihrer Väter nicht verlassen worden. Fleiß und Verantwortungsbewußtsein war in unserem Werk immer gegenwärtig, und nur so konnte es geschehen, daß auf den Trümmern alter Fundamente Neues entstand. Glaube und Hingabe an das Werk und seine Aufgabe, den Lebensstandard der Menschen durch die industrielle Entwicklung zu heben, ließen neues Leben entstehen. Der Zusammenhalt einer großen Werksfamilie, die in sieben Generationen immer wieder Großväter, Väter und Söhne nebeneinander an den Werkbänken, am gleichen Ziel arbeiten sieht, schuf eine Aristokratie der Arbeit seltener Prägung. Schlosser und Kaufleute, Ingenieure und Stenotypistinnen, Schmiede, Schweißer und Konstrukteure und alle anderen sind nicht schlechthin Arbeiter, sondern sie sind Henschelaner! Wer im kurhessischen Raum zu Hause ist oder wer von dort aus unseren Werken Lastwagen, Lokomotiven, Maschinen und Dieselmotoren bezieht, der weiß um diese Bezeichnung und was sie bedeutet. Sie hat ihren ganz besonderen Klang, so wie einstmal die von Henschel gegossenen Glocken sich aus dem Geläut der vielen anderen Kirchenglocken heraus hoben. Die Menschen, die sie hörten, drehten sich nach ihnen um, horchten und sagten: Die hat Henschel gegossen!

Henschelglocken läuteten Tausenden von uns zur Taufe, zur Einsegnung, zur Hochzeit und zum Begräbnis. Ihr Geläut begleitete uns Menschen ein ganzes Leben lang.

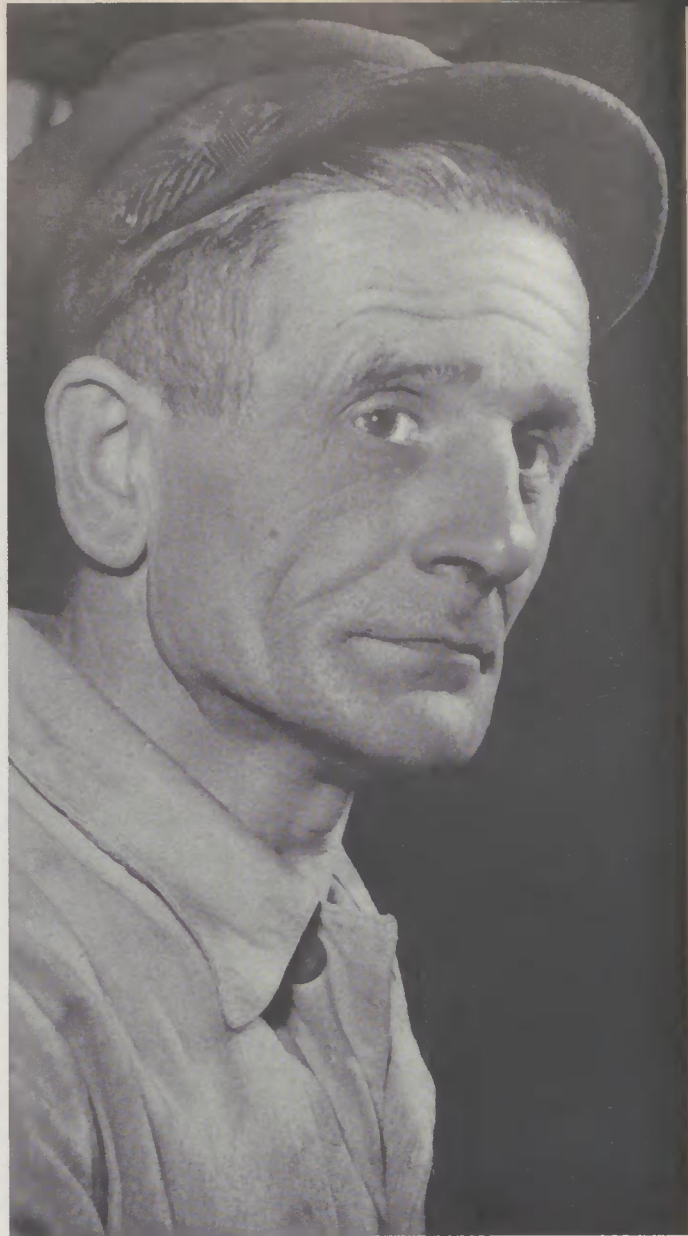
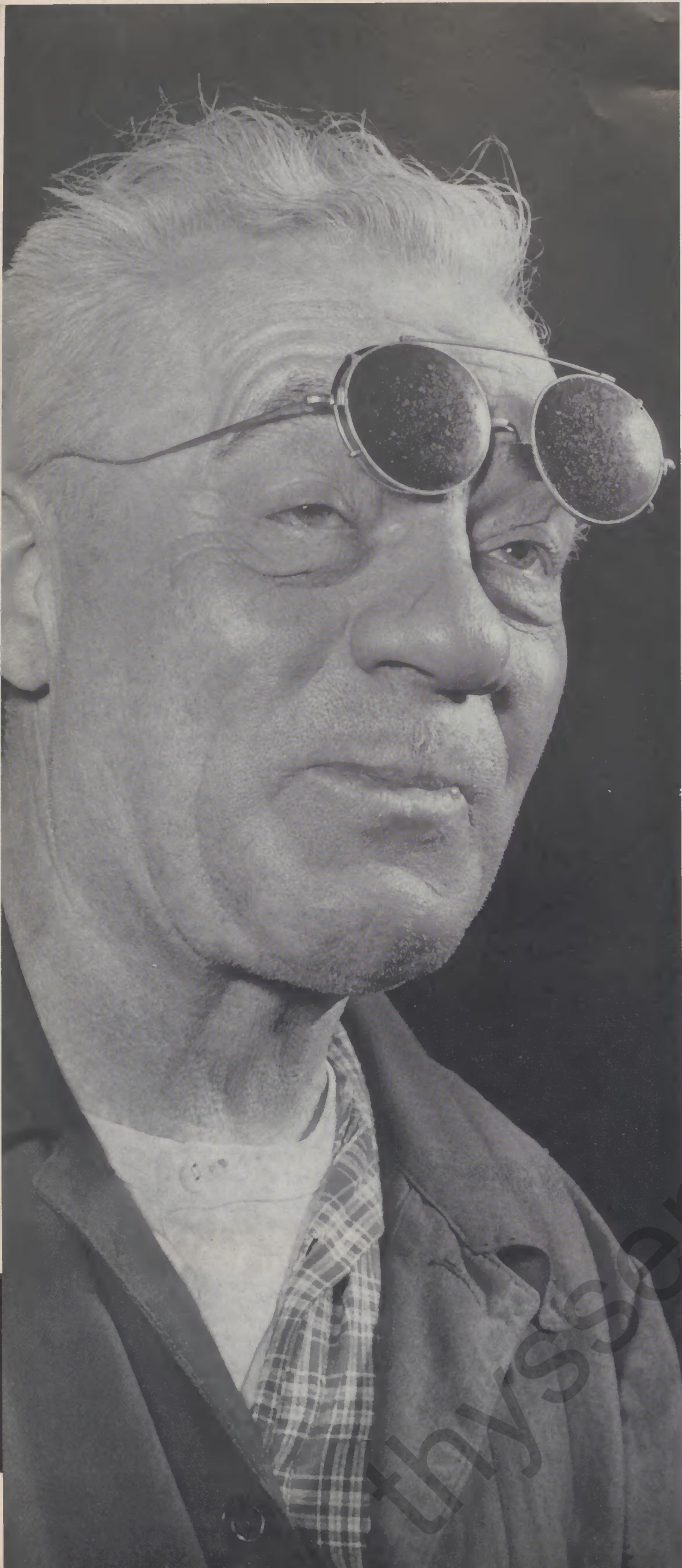
Der Klang ist über unserer heutigen Arbeit noch nicht verstummt. Stehen wir weiterhin treu zusammen! Folgen wir dem Klang unserer Glocken und dem Lichte unseres Sterns! So werden wir es auch in Zukunft schaffen.

Der Leiter der Redaktion des Henschelsterns



UND SEINE

MENSCHEN



HENSCH ELANER



Hier galoppiert das Steckenpferd

im Galopp mit anderen Steckenpferden . . .

Wohin mit der Freizeit?

Aufs Pferd, aufs Pferd, aufs Steckenpferd!

Briefmarken, Schnitzmesser, Zeichenstifte und Pinsel, Gärten, Blumenfenster, Radios und Kurzwellensender, Bücherlesen, Hausmusik und Fotografieren, Wandern, Schwimmen und Kunstradfahren sind Steckenpferde. Ein unübersehbares Feld von Möglichkeiten tut sich auf, aus dem wir unser Steckenpferd aussuchen und je nach Veranlagung aufzäumen und satteln können. Es gibt Sonntagsreiter unter den Steckenpferdbesessenen und es gibt ausgekochte Routiniere unter ihnen, die ihr Wochenendpferd nach der Hohen Schule reiten. Es sind nicht wenige, die in ihrer Freizeit, einem inneren Drange folgend, sich ein Wissen und ein Können aneignen, das manchem Künstler und Fachmann das Wasser reichen kann. Es ist zwar nicht im Sinne des Steckenpferdes, sich mit Meistern zu messen, doch es soll nicht unerwähnt bleiben, wie weit die Betätigung innerhalb der Freizeit gehen kann und was sie zu erreichen vermag. Die Stunden der Muße, die uns außerhalb der Arbeitszeit zur Verfügung stehen, sollen ja in erster Linie der Erholung und Entspannung dienen und uns die Möglichkeit geben, abzuschalten und durch eine ganz anders gelagerte Beschäftigungsart, den erschöpften Kräftebehälter von Körper und Geist neu aufzuladen. Wir dürfen dabei nicht wieder zu Ehrgeizlingen werden, wie wir es vielleicht im Beruf sind, und daraus gar Kapital schlagen wollen; sei es auch nur in Form von ideellen Anerkennungen.

Steckenpferde müssen Spielerei bleiben, selbst dann, wenn die Materie, mit der sie sich befassen, einen recht nüchternen Hintergrund hat. Auch der Geldbeutel, der zu jedem Steckenpferd eine mehr oder weniger starke Notwendigkeit ist, darf nicht dabei strapaziert werden.

Wenn wir die Zügel unseres Steckenpferdes nicht fest in der Hand haben, dann kann es uns recht leicht durchgehen und aus der Feierabendfreude wird eine Süchtigkeit, die uns und unsere nähere Umgebung letzten Endes zu einer Abhängigkeit führt, die nichts mehr mit der gesuchten Erholung und Freude zu tun hat. Hier hört alle Liebhaberei auf und das einstige Hobby wird zum Tyrannen. Viele Steckenpferde beruhen auf der Tatsache, daß jeder Mensch für verschiedene Berufe geeignet ist, daß er aber nur einen ausüben kann. Oft ist es aber auch so, daß der junge Mensch sich nicht den Beruf aussuchen durfte oder konnte, den er gerne gehabt hätte. Stark verankerte Begabungen kommen dann in den freien Stunden zum Durchbruch und treiben ihre Blüten im Dilettantismus, der im Verborgenen blühen muß. Der Mensch schafft sich aber damit einen Ausgleich zur tagtäglichen Arbeit und er findet damit wieder die Kraft in seinem Beruf zu arbeiten und auszuhalten.

Seit der Vertreibung der Menschen aus dem Paradies – wie die Bibel sagt – müssen wir

im Schweiß unseres Angesichts unser Brot verdienen. Wir tun dies seit Jahrtausenden und hadern nicht mehr mit unserem Schicksal, seit wir uns nach der getanen Arbeit mit uns und für uns beschäftigen können. Der soziale Fortschritt, dessen erster großer Umbruch im vergangenen Jahrhundert erfolgte, ist unaufhaltsam weitergegangen und er hat uns erst in jüngster Zeit zu einer verlängerten Freizeit geholfen. Für die passionierten Reiter von Steckenpferden war das eine besondere Freude, denn ihnen wurde damit für ihre Liebhabereien zusätzlich Zeit geschenkt, die sie sich kaum zu erträumen wagten. Und vielen, die bisher ihrer Meinung nach keine Zeit zur Freizeit hatten, tun sich neue Probleme auf. Sie haben sich jetzt zu fragen, ob sie immer noch unter Mangel an Freizeit zu leiden haben? Daß alles nur eine ganz einfache Angelegenheit der Organisation (welch häßliches Wort, wenn wir gerade von unseren Mußestunden reden) ist, werden wahrscheinlich einige Menschen nie verstehen. Es sind die Unverbesserlichen, denen die Freizeit ungelegen ist, weil sie diese Stunden selbst sinnvoll einteilen und mit sich oder der Familie verbringen müssen. Dazu gehört auch eine gewisse Fähigkeit, die, sollte man sie nicht besitzen, schwer zu erlernen ist. Der Mensch ist ein komplizierter Mechanismus, der durch Schalter und Hebel aus unserem Gehirn kontrolliert und gesteuert wird. Wer den Abschalthebel von der Arbeit zur Muße nicht zu bedienen vermag, der ist arm daran. Diese beiden Hebel liegen zwar nebeneinander und deshalb sind sie gar so schwer zu schalten. Wer richtig hauszuhalten versteht, der findet mühelos im richtigen Augenblick diesen Kontakt, und die Maschine in unserem Körper beginnt auf einmal nicht mehr mit der vollen Kraft zu laufen. Sie hat auf die „Reservebatterien“ umgeschaltet und pumpt im gleichen Zeitraum die leeren Behälter wieder auf. Genau so wie ein Wasserkraftwerk, das in der langen Nacht den überhängenden Stromanfall zur Wiederauffüllung der Wasserbehälter verwendet. Dadurch schließt sich der Kreislauf! Am Morgen sind alle Kraftreserven wieder vorhanden. Selbst einer Überbeanspruchung ist man gewachsen. Für uns sind dies die wiedergefundene innere Ausgeglichenheit, die körperliche und seelische Erholung, ohne die wir nicht unseren Kreislauf, ohne Schaden zu nehmen, häuslicherisch in Gang halten können. Der vernünftige Ausgleich zwischen Arbeit und Ruhe, zwischen lebensnotwendigen Aufgaben und spielerischer Betätigung haben mehr Bedeutung und Gewicht als wir im allgemeinen annehmen. Hierin liegt ein ganz besonderer Sinn, dem wir mehr, viel mehr Aufmerksamkeit schenken müßten.

Ärzte und Arbeitspsychologen haben daraus längst eine Wissenschaft gemacht. Es ist

nicht unwichtig, ob zwischen Arbeitsschluß und Schlafenszeit überhaupt noch eine freie Zeit dem Menschen bleibt. Eine Zeitspanne, in der er sich ganz selbst überlassen ist und über die er nach eigenem Ermessen frei verfügen kann. Hier liegt die Wurzel unseres wirklichen Menschseins. Nicht nur Motor zu sein, um durch die Arbeit den notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen, und die Arbeit als Mittel zum Zweck der Lebenserhaltung zu betrachten. Hier gibt es viele Fehler in unserem Denken. Wir haben nämlich auch eine Verpflichtung, mit unseren Kräften sorgsam umzugehen. Die Freizeit ist dafür geschaffen worden. Wir haben uns für die größte Aufgabe, nämlich unsere Arbeit und damit für unsere Familie und nicht zuletzt für uns selbst die Gesundheit zu erhalten. Und am besten erhalten wir sie mit einem ganz natürlichen Ausgleich. Das beste Rezept dafür ist ein Steckenpferd, das uns aus dem Alltagsgetriebe löst und auf Wege führt, die eine Loslösung nervlicher und körperlicher Anspannung bringt.

Wir brauchen nur an die arbeitenden Menschen zu denken, die im vorigen Jahrhundert lebten und die vierzehn und sechzehn Stunden arbeiten mußten. Ein Gesetz, das Kinder von einer solch schweren Arbeitsbelastung ausschloß, gab es damals auch noch nicht. Der Mensch hatte die Vertreibung aus dem Paradies wohl nie so schwer auskosten gehabt wie in der Zeit vor der großen sozialen Reform.

Welch großes Geschenk liegt dagegen heute in unserem Schoß? Aber können wir wirklich alle damit etwas anfangen? Können wir uns immer aus der schematischen Arbeit wirklich lösen und das tun, was wir in unseren Wunschträumen erhoffen? Ja, wir können dies! Wenn auch nicht alle dazu in der Lage sind, so sind es doch sehr viele, die zwischen ihrer Tätigkeit des Brotverdienens und der freien Zeit, die ihnen noch bleibt, einen Trennungsstrich zu ziehen vermögen.

Hier liegen die unerschöpflichen Kräfte und die großen Werte unseres menschlichen Seins. Die meisten Menschen haben die Fähigkeit, ihre Freizeit fruchtbar zu gestalten, und sie nicht als eine tote Zeit verbringen zu müssen. Sie holen sich aus ihrem Beruf die Anregungen zu einem lebensbedingten Ausgleich und kennen keine Langeweile, wenn sie ihre Arbeitsstätte, ganz gleich, ob es eine Werkbank ist, ein Fließband oder ein Schreibtisch, verlassen haben. Für sie beginnt mit dem Arbeitsschluß die persönliche Gestaltung des Lebens.

Jetzt gilt es, aus dem Leben das zu machen, was zwischen der Erfüllung der Pflicht und den eigenen Träumen, unsere vierundzwanzig Stunden wirklich lebenswert macht. Hier ist die gestellte Aufgabe, dort die Möglichkeit,

die Lebenszeit zum eigenen Leben zu gestalten. Beides richtig angewandt, ist die große Erfüllung, nach der wir alle streben sollten und glücklich werden können.

Und bei der restlosen Vollendung dieser Aufgabe stoßen wir stets auf die Zwiespältigkeit zwischen Beruf und Steckenpferd! Der Maschinenschlosser sitzt abends mit Tusche und Feder vor einem Zeichenblock und zaubert lustige Gestalten auf das Papier, der Werkpolizist, mit seinem sonst so unnahbaren Wesen, ist in seinem kleinen Garten und hegt und pflegt seine Blumen, die er alle beim lateinischen Namen zu nennen weiß. Der Finanzgewaltige des großen Industriekonzerns sitzt über seine Negative gebeugt, die er am letzten Wochenende belichtet hat und sucht nach besonderen Möglichkeiten der Feinkornentwicklung. Vergessen hat er seine Sorgen, wie er die Lohntüten seiner vielen tausend Arbeiter zu füllen vermag. Der Konstrukteur weiß auf einmal nichts mehr von seiner Maschine, die ihm so viel Kummer macht. Er sitzt an seinem Kurzwellensender und horcht in den Äther. Und der Mann aus der Organisationsabteilung, der nur in nüchternen Faktoren, Produkten und Ergebnissen zu denken hat, sitzt in einer kleinen Kneipe und spielt von Brahms bis zum modernen Jazz, alles blattlos, ganz nach Wunsch, auf dem schon ausgehackten Klavier. Die kleine, zierliche Stenotypistin aus dem großen Schreibzimmer macht einen Steiger um den anderen auf ihrem verchromten Luxusrad. Um ihre schmalen Hüften spielt das kurze Faltenröckchen. Sie ist wie alle die anderen, jetzt bei sich zu Hause. Sie wartet bei ihren Kunststückchen nicht auf einen Applaus, obwohl ihre Kunst schon fast bühnenreif ist.

Menschen, die der Muße fähig sind, ganz gleich, ob sie alt oder jung sind, einen großen oder kleinen Geldbeutel besitzen, finden stets ein Steckenpferd, das sie mit Lust und Liebe zu reiten verstehen. Sie entinnen damit den Unzulänglichkeiten des Alltags und finden sich statt im Müssen im Wollen. Sie sind glücklich dabei. Die Freizeit in ihrer richtigen Gestaltung wird zur besten Station unseres eigenen Lebens und sie ist sogar das Zünglein an der Waage zwischen Arbeit und Schlafenszeit, der höchsten Konzentration unserer Kräfte und der absoluten Ruhe, bei der selbst die Gedanken abgeschaltet sind und nur noch der Herzschlag den Kreislauf in Gang hält. Aber zwischen höchster Wachsamkeit und tiefstem Schlaf muß etwas liegen, was mehr ist als nur ein Übergang, der sich unter Umständen sogar in Langeweile verliert. Stunden verrinnen und kommen nicht mehr wieder. Wer nur die Zeit totschlägt, ohne ihr einen besonderen Sinn abzugewinnen, ohne einem inneren Drange folgend nach einer Erfüllung, wird nie ganz zufrieden und glücklich sein können. Menschen ohne Liebhabereien, ohne das Steckenpferd, sind arm. Ihnen fehlt etwas zwischen Arbeit und Ruhe, zwischen Getriebe und Stillstand und die Erlebnissfähigkeit, die die innere Begeisterung und den äußeren Schwung erhält. Wenn wir im Beruf altern, mit unserem Steckenpferd werden wir nie älter. Wir bleiben mit ihm und durch es die Anfänger und Dilettanten, die wir am ersten Tage unseres Beginns gewesen sind, denn wir können uns immer wieder darüber freuen!





BRAUCH und Hoffnung

Wir sind nicht auf Abwegen, wenn wir in der Zeitschrift eines Industriewerkes, das sich dem Bau schwerer und, wie man sagt, seelenloser Maschinen verschrieben hat, Weihnachten als das Fest der Liebe preisen. Wir sind nicht falsch beraten, wenn wir in so berechnenden Zeiten von dem Fest der Besinnung sprechen oder den Garstigkeiten der Gegenwart zum Trotz von unumstößlich Ewigem, vom Frieden und der Brüderlichkeit schreiben. Seit über sechshundert Jahren feiern wir christliche Weihnachten, und so sehr wir es leugnen, so sehr wir durch Ereignisse anders belehrt sein mögen: es ist ein Fest der Freude, der Fröhlichkeit. Daß uns Hast und Nüchternheit die Organe zum Erleben und Ahnen dieses Festes gänzlich gestohlen haben sollten, wollen wir uns nicht einreden. Wir haben eher Angst vor unserer eigenen Lauterkeit, vor unserem Glauben an die Möglichkeiten des Friedens, weil wir leider wissen, daß alles, was Weihnachten an Bösem und Hinterhältigem nicht geschieht, zu irgendeiner anderen Stunde eilig nachgeholt wird. Wir tragen Furcht und muten uns gerade noch zu, alle Not für ein paar Stunden weihnachtlichen Glückes flüchtig unter der Haut zu vergraben.

Und doch ist es nicht so, als machten wir nur eben äußerlich mit, weil es der Kalender vorschreibt oder weil alles stimmungsvoll etikettiert erscheint und sich im Weihnachtsfest nur eine für kurze Augenblicke flutfreie Insel bescheidener

Glückseligkeit anbietet. Wir nähren mit dem Kürzerwerden der Tage eine Sehnsucht nach Licht und neuem Anfang. Wir füllen diese kalten, lichtarmen Wochen mit Hoffnung. In der Zeit des feierlichen Stillewerdens verkündeten unsere Ur-ahnen den Julfrieden. Die Waffen schwiegen und die Tätigkeit der Gerichte war eingestellt. Heut' freilich zimmern wir auch unseren Frieden – einen weihnachtlichen Burgfrieden in Politik und Beruf. Parteiführer spielen mit ihren Enkelkindern unter dem Tannenbaum, ungehorsame Buben versprechen ihren Eltern das längst fällige Bravsein, und der sonst geplagte, von Pflichten und Ehrgeiz getriebene Ehegatte bekennt sich zur Gemütlichkeit, die am Festmorgen schon der Duft des Weihnachtsbratens und -gebäcks verheißungsvoll ankündigt.

Die weihnachtlichen Vorfreuden zählen zu den schönsten, die wir genießen dürfen. Wenn wir am Heiligen Abend mit unseren Angehörigen in der Stube sitzen, wohlige Wärme, Tannengrün und die freudige Aufgeregtheit der neugierigen Kinder uns umfängt, dann haben wir schon eine kleine festliche Reihe einzelner besinnlicher und heiterer Stunden hinter uns.

Die Germanenzeit, die Epoche der Christianisierung, die Entstehung von Dörfern, Städten sowie das Wachsen und Verstreutwerden großer menschlicher Gemeinschaften mischten heidnische und christliche Bräuche zu schönen Gewohnheiten, die wir nicht mehr missen wollen und an

die wir uns auch in der schlimmsten Zeit erinnert haben. Die weihnachtliche Vorbereitungszeit begann in früheren Zeitleufen – und in ländlichen Gegenden tut man das abgewandelt auch wohl heute noch – genau am 24. August, dem Bartholomäustag. An diesem Hochsommertage suchte der bäuerliche Herr die Gänse aus, die gemästet und dann an der Weihnachtstafel verzehrt werden sollten. Ein gescheiter Mann hatte 1644 eine recht spaßige Epistel über die Gans verfaßt und diesen Vogel wegen seiner Tugenden – Geselligkeit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit – als Beispiel und wegen seiner Untugenden – Schwatzhaftigkeit, Gefräßigkeit – als Warnung empfohlen, womit das schmackhafte Federvieh nun auch in moralischer Hinsicht als genehmer Gaumenschmuck für den Weihnachtstisch gerechtfertigt war. Der Nikolaustag, 6. Dezember, ist in manchen Gegenden ein origineller Spuk, in anderen eine Vorbescherung für die Kinder und eine Erinnerung an den legendenhaft gütigen, Not und Sorge lindernden kleinasiatischen Bischof Nikolaus und seinen Dienstknecht Ruprecht. Im Fuldaischen war der 6. Dezember in alten Zeiten der eigentliche Bescherungstag der Kinder. In Kassel feiern wir den „Klowesabend“, ein merkwürdiges, zur Rauheit unserer hessischen Art passendes Fest. Das laute und Polternde dieses Abends soll die bösen Geister verjagen. Andererseits stellen die maskierten Kinder Kobolde dar, von deren ungezogener Neckerei man sich durch Gaben loszukaufen hat.

Der Adventskranz ist ein Geschenk, mit dem die deutsche Jugendbewegung vor knapp vierzig Jahren unser Brauchtum bereicherte. Der Kranz aus grünen Tannenzweigen ist als Zeichen der wiederkehrenden Sonne und des unendlichen Lebens mit vier Kerzen versehen. Mit ihrem Leuchten verbreitet sich feierliche Erwartung, die in Lob und Freude mündet.

Jedenfalls hat Mutter in dieser Zeit mit dem Plätzchenbacken zu tun. Sie geht recht sparsam bei der Verteilung leckerer Kostproben an die wartenden Mäuler um. Das Plätzchenversteck ausfindig zu machen, ist zwar nicht ein alter Brauch, aber es wurde zu einem Ulk, den die Festlaune verzeiht. In diesen Wochen wird gebastelt; die Mädel fertigen heimlich Handarbeiten an; Vater und Mutter sind in der Werkstatt des Weihnachtsmannes beschäftigt. Das Wünschen und Raten beginnt. An kleinen Kalendern werden Papiertürchen geöffnet, hinter denen kleine weihnachtliche Wunder zu erspähen sind; Lieder voller Ahnung werden gesungen; gute Geister vergraben süße Gaben in die Schuhe der Kinder; im Theater spielt man ein Weihnachtsmärchen, und auf dem Christmarkt gibt es Honigkuchen und kalte Nasenspitzen. Eine Kette festlicher familiärer Freuden, die dem Höhepunkt, dem Heiligen Abend, zustreben. Sie klingen, wie beispielsweise in Treysa mit dem Scherzmarkt der für das neue Jahr anzuwerbenden Knechte und Mägdle, erst mit dem Jahresschluß aus.

In jedem Jahre gibt es eine kostbare Stunde, die wir hoffentlich auch diesmal gewinnen werden. Eine Stunde, in der man glaubt, daß es keinen Hader, keine Heuchelei, keine geteilten Herzen und Völker gibt – einen Augenblick, in welchem der Mensch an seine besten Seiten denkt, sein zweites Gesicht, seinen Alltag und die Fratze der eigenen Erbärmlichkeit nicht versteht. Es ist oft nur ein Augenblick, in dem wir uns aufgerufen fühlen, das zu sein, was wir in mancher von



der Not beherrschten Stunde versprochen: ein Mensch. Das wird sich in jener Abendstunde ereignen, die von dem ersten Leuchten der Lichter am Tannenbaum erfüllt ist.

Die Sitte, einen Weihnachtsbaum in die Stube zu stellen, ist vierhundert Jahre alt. Im Elsaß wird der grüne Geselle aus dem Winterwald um 1530 zuerst erwähnt. Mit Kerzen versieht man ihn seit dem 18. Jahrhundert. In Hessen ist es ein alter Brauch, den Baum in ein viereckiges Paradiesgärtlein zu stellen, das mit einem winzigen Zaun umgeben ist. Wotans frühestes Zeichen war ein grüner Baum, der, in der Mitte eines geheiligten Haines stehend, durch einen kleinen Zaun vom übrigen Wald abgetrennt war. Auch Krippen baut man auf, womit an den Stall zu Bethlehem und an Franz von Assisi erinnert ist, der im 13. Jahrhundert im Walde von Graccio zu Ehren der Christgeburt die erste riesige Naturkrippe schuf. Zu Familien mit kleinen Kindern kommt sicherlich in der Bescherungsstunde ein vollbärtiger Weihnachtsmann. Unter der Last des Gabensackes geht er gebeugt, und seine hohen Stiefel, die dicken Handschuhe und die Pelzmütze bedeuten den erstaunten, ängstlichen Kleinen, daß er der Alte aus dem verschneiten Winterwalde ist, an den in den vergangenen Wochen Wunschzettel und ungezählte Bitten gerichtet worden waren. Er führt eine Rute bei sich, die im Laufe der Zeit half, den ältigen Greis zum Kinderschreck zu stempeln. Heute droht und straft er mit diesem Requisit, während in alten Zeiten die Rute als Zeichen der Fruchtbarkeit galt und man mit ihr zur Jahreswende den noch ausgebliebenen Kindersesen herbeiklopfen wollte. Eine drastische Art, Glück für das neue Jahr zu wünschen! Nun, in unseren Tagen hört sich der Weihnachtsmann die Gedichte der Kinder an, läßt seine Rute zum Scheine der Gerechtigkeit auch über den Rücken eines Erwachsenen sausen und versöhnt alle mit Äpfeln, Nüssen und den ersehnten Geschenken. Einige Jahre später ereignet es sich dann, daß Liesel oder Peter hinter der Maske des Gabenbringers den Onkel oder den Großvater erkennen. Das befreiende Gelächter ist so groß wie der erste Zusammensturz in der kleinen Welt kindlicher Illusionen.

Weihnachten – Fest der Stille, der inneren Einkehr?

Ein Freund, der den Tannenbaum in jedem Jahr ein paar Tage vor dem hohen Abend schmückt, hängt stets den während eines hinter Stacheldraht verlebten Weihnachtsfestes aus Pappe gefertigten Stern an einen Zweig. Eine blaue oder grüne Kerze steckt er auf, und ein jeder, der ihn besucht und dieses wirklich schmucklose, von Kerzenwachs bekleckte Zeichen entdeckt, fragt nach dem Sinn oder der Geschichte des Baumbehanges. Man hat ihm schon gesagt, daß er es doch aufgeben solle, sich mit jener gewiß nicht schönen Erinnerung zu belasten. Aber er sagt kaum etwas zu solch freundlicher Empfehlung. Man weiß, daß er sich selbst die Unterschlagung dieses Symbolen verbietet. Dabei geht es ihm, wie man seinen nachdenklichen Worten entnehmen kann, nicht darum, die Menschen und Ereignisse der damaligen traurigen Weihnachtsstunden bildhaft zu entdecken oder den Schuldigen solcher Not nachzuspüren. Er ist frei, daheim, hat Beruf und Familie, hat eine Freiheit, die zu füllen er sich müht. Er lebt aus seiner Kraft und der Fröhlichkeit, die ihm zu Hause zuteil wird. Aber er besinnt sich darauf, daß dies nicht immer so sein muß. Er beunruhigt sich an dem Gedanken, daß er keinen Hunger mehr nach dieser Werthhaftigkeit hat. Und er weiß, daß er bequem geworden ist, daß er all jene täglichen Gaben als Selbstverständlichkeit schätzt. Ja, er kann dies alles schon nicht mehr als Segen preisen, weil nach dem Verlust des Maßes nun auch der Inhalt zertreten wird und die Fassade der äußeren Glückseligkeit auf den endgültigen Abbruch wartet. Er fragt sich beim Flackern der Kerzen, ob man nicht neu beginnen sollte; neu entdecken und handeln, neu wollen und erleben.

Wir können diese Frage getrost aufnehmen, weil sie im Grunde unsere Frage in eines jeden Jahres froher Weihnacht gewesen ist. **Felix Schieblich**

11. 11. 1841

Sophie Henschel

5. 2. 1915



Vor einhundertfünfzehn Jahren, am 11. November, wurde Frau Sophie Henschel, geb. Caesar, geboren. Mit Ehrfurcht wollen wir dieser Frau gedenken, die in der Geschichte der Firma HENSCHEL & SOHN für immer mit goldenen Lettern verzeichnet sein wird.

Nach dem Tode ihres Mannes, Carl Anton Oscar Henschel, im Jahre 1894 wurde sie gemäß testamentarischer Verfügung Alleinerbin der Firma HENSCHEL & SOHN. Sie war damit vor eine ungewöhnlich große Aufgabe gestellt. Mit großer Tatkraft führte sie das Lebenswerk ihres Mannes weiter und vermochte mit Hilfe treuer Berater allen Schwierigkeiten erfolgreich zu begegnen. Sechzehn Jahre lang leitete sie das weitverzweigte Unternehmen. In den Geschäftsgang hat sie oft selbst eingegriffen und durch persönliche Initiative die Entwicklung des Unternehmens gefördert.

Was Sophie Henschel unvergessen macht, war ihre persönliche Fürsorge gegenüber der Belegschaft des Werkes. Schon im Jahre 1866 hatte ihr Mann der bereits durch seinen Vater 1854 gegründeten Fabrikkrankenkasse eine Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse angegliedert, und im Jahre 1887 errichtete er den „Henschelfonds“ für unverschuldet in Not geratene Angestellte und Arbeiter. Diese sozialen Einrichtungen erweiterte und verbesserte Frau Sophie Henschel. 1898 gründete sie einen

Fonds für solche rekonvaleszenten Arbeiter, denen eine Leistung aus der Krankenkasse nicht mehr zustand; 1899 stiftete sie eine Pensions-, Witwen- und Waisenkasse für die Angestellten, ferner ein großes Fortbildungsschulhaus für 300 bis 400 Lehrlinge und ein Wohlfahrts- und Bäderabteilung.

Über das soziale Wirken für die Angehörigen hinaus hat sie sich unermüdlich für die Armen und Kranken unserer Stadt eingesetzt. Als Zeugen ihres wohltätigen Schaffens außerhalb des Bereichs der Firma seien an dieser Stelle nur die 1900 gegründete Lungenheilstätte in Oberkaufungen bei Kassel und das 1908 seiner Bestimmung übergebene Krankenhaus vom Roten Kreuz in Kassel genannt. Ihr soziales Wirken wurde durch hohe Ehrungen und Auszeichnungen gewürdigt.

Als Sophie Henschel im Jahre 1915 im Alter von 74 Jahren aus dem Leben schied, war eine edle Frau von hoher sozialer Gesinnung dahingegangen. Ihr Schaffen für die Allgemeinheit fand immer die Anerkennung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft. Die noch lebende ältere Generation, die ihr soziales Verständnis verspürte, wird ihrer stets in Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken. Über das Grab hinaus werden ihre Werke lange noch zurückleuchten.

Joseph Fischer

NOVEMBER

WIR FEIERN MIT IHNEN

DEZEMBER

WILHELM ROMMEIS



WERKMEISTER

AUGUST SIEMON



SCHLOSSER

AUGUST BÖTTCHER



HOBLER

FRIEDRICH HEINZEMANN



SCHLOSSER

KONRAD GARTHE



WERKMEISTER

WILLI ORTH



SCHLOSSER

EMIL SCHMIDT



HANDLUNGSBEV.

AUGUST BRASSEL



KRANFAHRER

GEORG ECKHARDT



HILFSARBEITER

HEINRICH FRICKE



DREHER

OTTO HUMBURG



FAHRER

AUGUST STRUBE



DREHER

LUDWIG BISCHOFF



GIESSER

KARL DEGETHOFF



PRÜFER

AUGUST HÄMMERLING



ANGESTELLTER

GEORG KERSCHNER



KERNMACHER

HEINRICH KIPP



SCHLEIFER

ECKHARDT STEIN



GUSSPUTZER

HANS VAUPEL



SCHLOSSER

PAUL JOCKEL



WERKZEUGAUSGEBER

HEINRICH LÖBER



FORMER

HEINRICH REITZE



PRÜFER

KARL WERNER



SCHLOSSER



Die Stenotypistin

des Werkes kritisch betrachtet wird. Innerhalb: von den „Diktatoren“ (sprich Sachbearbeitern, die aus Scherz so genannt werden) sowie unterzeichnenden Abteilungsleitern; denn sie beurteilen nicht nur die Rechtschreibung und Interpunktion. Sehr wesentlich ist die äußere Form eines jeden Schreibens, das ja – von Außenstehenden gesehen – die Visitenkarte der Firma ist. Was also „schwarz auf weiß“ gegeben ist, muß in jeder Hinsicht einwandfrei und sauber sein. Es würde ein sehr schlechtes Bild geben, Schreiben mit mehreren „Radierungen“ an Kunden zu schicken. Der Kunde wünscht ja einwandfreie Erzeugnisse zu kaufen. Wenn nun die Korrespondenz rein äußerlich schon nicht anspricht, könnte man daraus schließen, daß die Produkte selbst entsprechend ausfallen. Der Gesamteindruck wäre also durch unsaubere, verbesserte oder sogar fehlerhafte Briefe sehr ungünstig beeinträchtigt.

Wie verrichtet die Stenotypistin ihre Arbeit? Was macht ihr Freude?

Eine wesentliche Rolle spielt – nicht nur bei dieser, sondern bei jeder Berufsgruppe – die Freude an der Arbeit. Der Mensch braucht, um sich wohlfühlend zu befinden, viel Freude, vor allem auch bei der Arbeit. Alles, was mit

Freude getan wird, gelingt besser. Dazu gehören die seelische Ausgeglichenheit und die Beziehungen von Mensch zu Mensch. Ja, was macht ihr nun Freude? Nun, wenn es ihr zum Beispiel gelingt, die Stimmung des Mitarbeiters oder der Mitarbeiterin, die durch Ärger beruflicher oder privater Natur getrübt ist, zu heben durch ein freundliches Wort, ein Lächeln, Verständnis oder durch das Bewußtsein des anderen, daß die Stenotypistin sich wirklich in das entsprechende Sachgebiet hineinversetzt. Das ist nicht immer leicht, da es sich einerseits um so viele verschiedene Sachgebiete, andererseits um diverse Sachbearbeiter mit menschlichen Fehlern und Schwächen handelt, die auszugleichen oder denen zu begegnen eine Angelegenheit für sich ist. Vielleicht fällt der Stenotypistin gerade der entsprechende Ausdruck ein, nach dem der Diktierende sucht, oder sie wird auf etwas aufmerksam, das dem Sachbearbeiter in der Eile der zu bearbeitenden termingebundenen Angelegenheiten entgangen ist. Zeitlich befristete Angebote verlangen äußerste Konzentration und eine besonders schnelle Erledigung durch alle Beteiligten. Sehr oft kommen Termin-Anfragen so spät an, daß deren Beantwortung dann in letzter Minute erfolgen muß. Wenn dann nicht ge-

In einem unserer letzten HENSCHEL-Sterne – Juni-Ausgabe – fanden wir Luftaufnahmen des gesamten Werkes, die uns einen Überblick über die eigentliche Größe und Ausdehnung desselben vermitteln.

Bei ihrer Betrachtung denkt man unwillkürlich an die Vielzahl der hier arbeitenden Menschen, deren Schicksal sowie deren verschiedene Arbeitsgebiete. Man kommt sich dabei als einzelner in einem solchen Werk ganz klein vor, und trotzdem, es kommt ja auf die Arbeit eines jeden einzelnen besonders an, damit – um das Beispiel der Kette anzuführen – jedes Glied zum anderen paßt und die Kette entsteht.

Jeder sollte danach streben, nicht nur seine Pflicht zu tun, sondern sein Bestes zu geben, dort, wo er hingestellt ist; so, als sei es für ihn selbst. Dieses Bewußtsein fördert nicht nur das seelische Gleichgewicht, sondern auch das körperliche Wohlbefinden. Letzteres spielt ja wohl die Hauptrolle, wenn die zu verrichtende Arbeit von Erfolg sein soll, gleich, um welche Berufsgruppe es sich handeln mag.

Heute wollen wir einmal die Arbeit, Schwierigkeiten und Freuden der Stenotypistin betrachten. Wie ist ihre fachliche Verantwortung im Betrieb? Wie verrichtet sie ihre Arbeit und unter welchen Umständen? Was ist ihr Aufgabengebiet? Wie sind die Beziehungen von Mensch zu Mensch? Wenn es sich um die Fremdsprachen-Stenotypistin handelt: Welche Sprachen spricht sie? Welche Sprache bevorzugt sie? Und in welcher Sprache hat sie das umfangreichste Wissen? Welche Schwierigkeiten ergeben sich? Was macht ihr am meisten Freude bei der Arbeit? Welche Art der Arbeit verrichtet sie nicht so gern? Das sind alles Fragen, die eine wesentliche Rolle spielen und die wir der Reihe nach beantworten wollen.

Die Verantwortung der Stenotypistin gegenüber dem Betrieb: Sie muß sich darüber im klaren sein, daß die Arbeit, die sie verrichtet, von anderen innerhalb und außerhalb



nau aufgepaßt wird, kann sehr viel verdorben werden.

Manchmal kommt es auch vor, daß die Sachbearbeiter innerhalb eines Sachgebietes wechseln, die Stenotypistin aber des öfteren für den „Vorgänger“ geschrieben hat und somit in großen Zügen – im einzelnen ist dies ja bei der Vielzahl der Sachgebiete nicht möglich – über geschäftliche Vorgänge informiert ist. In einem solchen Fall kann sie dem „Neuen“ sehr oft Hilfestellung leisten, denn bekanntlich bedarf ja jegliche Einarbeitung in ein neues Sachgebiet einer gewissen Zeitspanne.

Die Stenotypistin muß über eine umfangreiche Allgemeinbildung verfügen. Die Fremdsprachen-Stenotypistin muß außerdem Kenntnis von Sitten und Gewohnheiten der Länder besitzen, in deren Sprache sie schreibt. Nur so können viele Fehler vermieden werden. Bei der Erledigung der Korrespondenz ist – rein sprachlich gesehen – ein wichtiger Faktor, um welches Sachgebiet es sich handelt. Um Schreibgut innerhalb des Lok-Exportes oder um solches aus dem Kraftwagenbau, da die jeweiligen Fachausdrücke für die einzelnen Teile bekannt sein müssen. Ist dies nicht der Fall, ist die Arbeit erschwert. Es muß im Wörterbuch nachgesehen werden, und das ist ein wesentlicher Zeitverlust. Das soll jedoch nicht heißen, daß man nie ein Lexikon benutzen müßte, sonst brauchte es keine zu geben. Nicht alle Stenotypistinnen für fremdsprachige Korrespondenz beherrschen mehrere Sprachen, vor allem ist der einen oder anderen diese oder jene Sprache sympathischer, oder das Wissen ist in einer Sprache besonders konzentriert. Hierbei sind nicht die Schwierigkeiten zu vergessen, wenn z. B. eine Dame in mehreren Sprachen stenografiert und in die Maschine überträgt. Sehr viele Worte sind in den diversen Sprachen ähnlich, aber wohlgemerkt, nur ähnlich, nicht gleich. Sie unterscheiden sich manchmal nur in einem einzigen Buchstaben. So kommt es vor, daß man immer wieder, um ganz sicher zu sein, einzelne Worte im Lexikon nachsehen muß, weil es schwerfällt, sich die kleinen Abweichungen zu merken. Dabei ist ein sehr großer Vorteil, wenn Damen der gleichen Sprachgruppe beisammensitzen und sich entsprechend ergänzen können. Was die eine vergessen hat, fällt der anderen dann plötzlich wieder ein. Und so wird Zeit, die man für das Suchen im Wörterbuch gebraucht hätte, gespart; denn Zeit kostet der Firma Geld, dessen müssen sich alle bewußt sein. Und vom Wohl des Ganzen hängt das Wohl des einzelnen ab.

Hin und wieder kommt es auch vor, daß sich ein Diktierender in seiner Ausdrucksweise wiederholt – das kann leicht beim Diktat übersehen werden –, dann liegt es an der Stenotypistin, aufzupassen, zu fragen oder selbst abzuändern, jedoch sinngemäß, damit die Ausdrucksweise gut und das Gesamtbild einwandfrei sind.

Mitdenken ist der Hauptfaktor bei der Arbeit einer Stenotypistin. Vieles wird beim Überlegen erst richtig verständlich, falls man sich bei der Stenogramm-Aufnahme verhört hat – was ja auch vorkommen kann –, wodurch dann, teilweise durch nur ein falsch-verstandenes Wort – dies gilt besonders für Sprachen – der ganze Sinn des Satzes verändert bzw. entstellt werden kann. Die



Fremdsprachen-Stenotypistin hat es nicht immer leicht, den Diktierenden zu verstehen (rein akustisch ist dies hier gemeint), weil die Aussprache der einzelnen Mitarbeiter nicht immer gleich ist. Zum Beispiel spricht ein Sachbearbeiter ein amerikanisches Englisch, hingegen ein anderer wieder das eigentliche Englisch. Hierin liegen mehrere Unterschiede der Aussprache. Um dies verständlicher zu machen, könnte man anführen, daß es innerhalb der deutschen Sprache – hierbei denke man nur an das ausgesprochene Hochdeutsch – Unterschiede in der Aussprache gibt. Man kann sofort hören, ob ein Hamburger oder ein Westfale spricht, ein kleiner Unterschied ist meistens beim besten Hochdeutsch zu merken. Sehr viel macht aus, wenn man die Ausdrucksweise der einzelnen Diktierenden kennt. Man ahnt so ungefähr, wie der oder jener Satz formuliert wird, somit kann man schneller stenografieren und sicherer in die Maschine übertragen.

Nicht alles was geschrieben werden muß, ist angenehm zu tippen. Da gibt es technische Listen mit Zahlen und vielen technischen Ausdrücken gespickt, die der Schreibenden, wenn sie sich dadurch die gute Laune verderben läßt, das Leben vergällen können und die ihr selbst unbekannt sind. Da heißt es besonders für die Fremdsprachen-Stenotypistin: gut aufpassen! Anhand der Aussprache – es gibt in einzelnen Sprachen eine sogenannte Lautschrift – kann man „ahnen“, wie dies

oder jenes Wort geschrieben wird. Ist man jedoch nicht ganz sicher, sieht man vorsichtshalber im Wörterbuch nach. Letzteres muß immer griffbereit sein; denn bekanntlich lernt man nie aus, besonders nicht in einer Sprache, auch dann nicht, wenn man einige Zeit im Lande selbst gelebt hat.

Als Letztes sei zu erwähnen, daß das der Stenotypistin anvertraute „Handwerkszeug“, wie Schreibmaschine, Schreibmaterial usw., pfleglich behandelt wird. Die Maschine muß saubere Typen haben, damit das Schriftbild sauber aussieht, das Schreibmaterial muß so aufbewahrt werden, daß nicht ein Teil, weil Knicke im Papier sind oder dergleichen, wegwerfen werden muß, kurz gesagt, es muß mit allem wirtschaftlich umgegangen werden; denn auch hierin liegt, vom Ganzen aus betrachtet, eine gewisse Verantwortung, deren sich jeder bewußt sein sollte.

In dem Bewußtsein, seine Pflicht getan und sein Bestes geleistet zu haben, kann dann nach einem Tagesablauf jeder seinen wohlverdienten Feierabend verbringen. Ein somit erlangtes ruhiges Gewissen läßt die kleinen Freuden des Alltags intensiver auf das menschliche Gemüt einwirken. Und wenn die Urlaubszeit kommt, kann man diese – gemischt verbracht mit Entspannung, Erholung, aber auch Abwechslung – als die Krönung der während des Jahres geleisteten Arbeit betrachten.

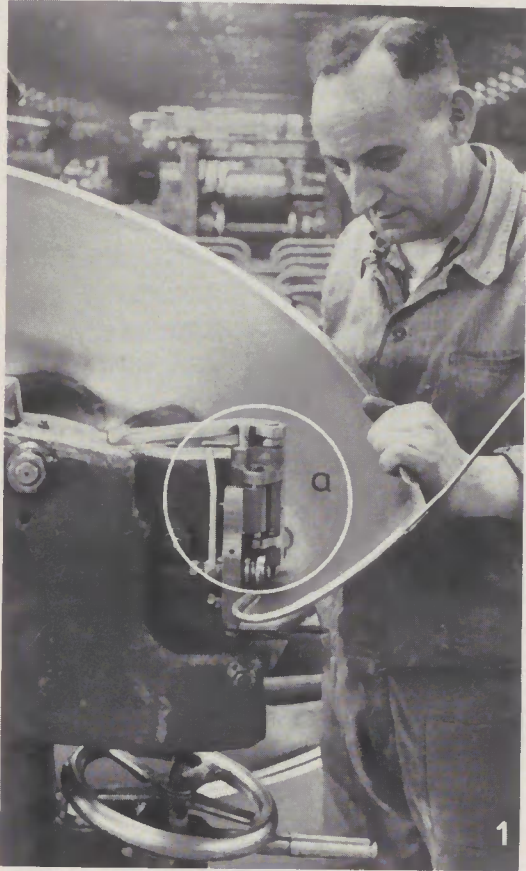
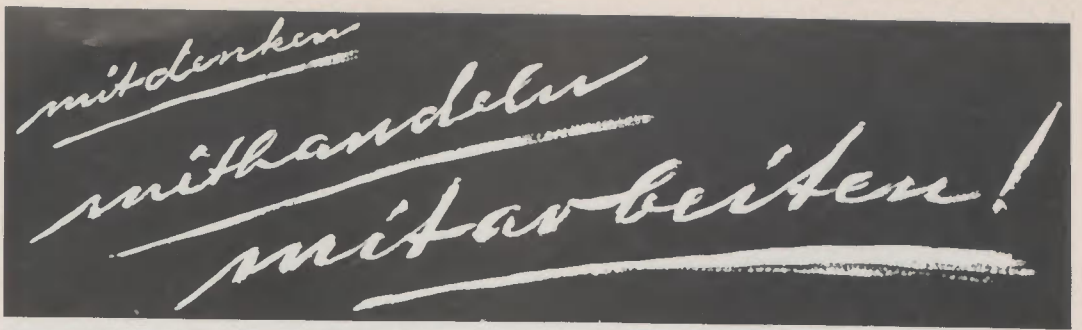
Ursula Diekmann
Fremdsprachen-Stenotypistin



Kleine
Henschelaner
freuen sich
auf die
Weihnachtszeit



Die Kotflügel der in unseren Werken hergestellten Lastwagen werden an den äußeren Rändern durch Einrollen eines Drahtes verstärkt, um ein Einreißen zu vermeiden und dem Kotflügel die nötige Stabilität zu verleihen. Dies geschieht auf der Drahteinrollmaschine, von der auf dem Foto Nr. 1 der wesentlichste Teil dargestellt ist. Einige Bauelemente dieser Maschine waren für die bei uns an sie gestellten Anforderungen zu schwach. Dadurch waren vielfach Reparaturen erforderlich,



die den Arbeitsablauf empfindlich störten. Es war aus diesem Grunde bereits in Erwägung gezogen, eine neue, teurere Maschine anderer Konstruktion zu beschaffen. Wegen des hohen Anschaffungspreises wurde aber vorerst davon abgesehen.

In gemeinsamer Arbeit gelang es dann einem Ingenieur und einem Werkzeugmacher, den auf Foto Nr. 1 mit „a“ bezeichneten „Rollkopf“ so zu verstärken und zu verbessern, daß die Maschine jetzt einwandfrei arbeitet. Außer der Verwendung besseren Materials wurde ein sogenannter „Gleitschuh“ eingeführt, der neben dem verstärkten Grundkörper des „Rollkopfes“ auf Foto Nr. 2 unter „b“ in verschiedenen Ansichten dargestellt ist. Durch diesen „Gleitschuh“ wird das um den Verstärkungsdraht zu rollende Blech so vorgeformt, daß der Draht einwandfrei eingerollt wird und das Blech nicht von Hand nachgeschlagen werden muß.

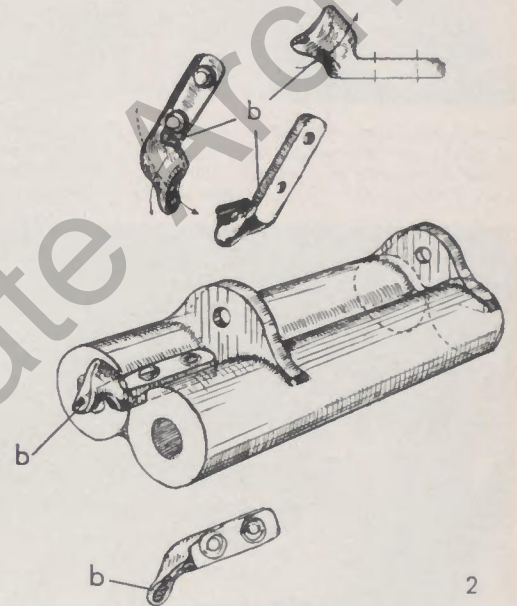
Die Maschine ist seit Juni mit dem neuen „Rollkopf“ in Betrieb und arbeitet einwandfrei. Die Anschaffung einer neuen Maschine ist dadurch überflüssig geworden.

*

Einige Bemerkungen aus der Geschichte des Vorschlagswesens:

Die erste bekannte Einführung des Vorschlagswesens in Deutschland geschah durch Alfred

Krupp im Jahre 1888. Es folgten Borsig 1902 und Zeiß 1904. Aber bereits um 1880 bestand es bei der Schiffbau-Gesellschaft William Denny in Schottland. Nicht ohne ein Augenzwinkern bemerkt der Chronist hierzu: „Es ist eigentlich einleuchtend, daß es ein Schotte war, der diesen Weg einschlug.“ Wilhelm Schaper Vorschlagswesen



Kniff und Knille

Menschen, die in unsern Hallen
alles stehn und liegen lassen,
müssen notgedrungen fallen,
wenn Sie säumen aufzupassen.

Knille, von des Sonntags Festen
noch getrübt in den Pupillen,
taumelt zwischen Eisenresten
gänzlich gegen seinen Willen.

Plötzlich schreckt ein Zahnradkranz
ihn mit eherner Gebärde
aus dem müden Taumeltanz
und er küßt verdutzt die Erde.

Und was blieb von seinem Sturz?
Eine wilde Zornesträne,
ein zeretzter Arbeitsschurz
und gelöste Backenzähne.



Moral: Halte Ordnung, übe sie, und Du gehst nicht in die Knie!



HENSCHELSTERN

11. JAHRGANG · NR. 8/9 · NOV./DEZ. 1956

Herausgeber

HENSCHEL & SOHN GMBH · KASSEL

Verantwortlich für den Inhalt
Diplom-Volkswirt Hans Kern

Leitung der Redaktion
Hugo Friedrich Engel

Bärenreiter-Druck Kassel

Auflagenhöhe
14 700

*

AUS DEM INHALT

Weihnachten 1956
Die Geschäftsführung
Die Betriebsvertretung

Unser Werk
... und seine Menschen

Brauch und Hoffnung

Im Gedenken an Sophie Henschel

Christi Geburt
Anbetung der Hl. drei Könige
aus dem Bad Wildunger Altar
von Conrad von Soest (um 1405)

Wir feiern mit Ihnen

Die Stenotypistin

Freizeitgestaltung

Kleine Henschelaner

mitdenken, mithandeln, mitarbeiten

Kniff und Knille

Feierstunde
für unsere alten Arbeitskameraden

Aus unserer Werkbücherei

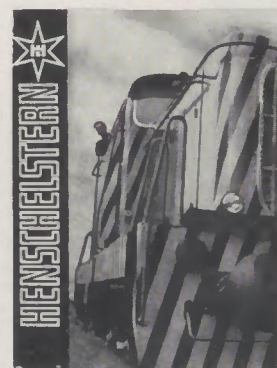
*

Fotos: Titel H. F. Engel und Seite 5, 6, 7, 14, 15, 17, 18, 20
Hahn: 10, 11 Archiv: 9, 19 Bauriedl: 12, 13

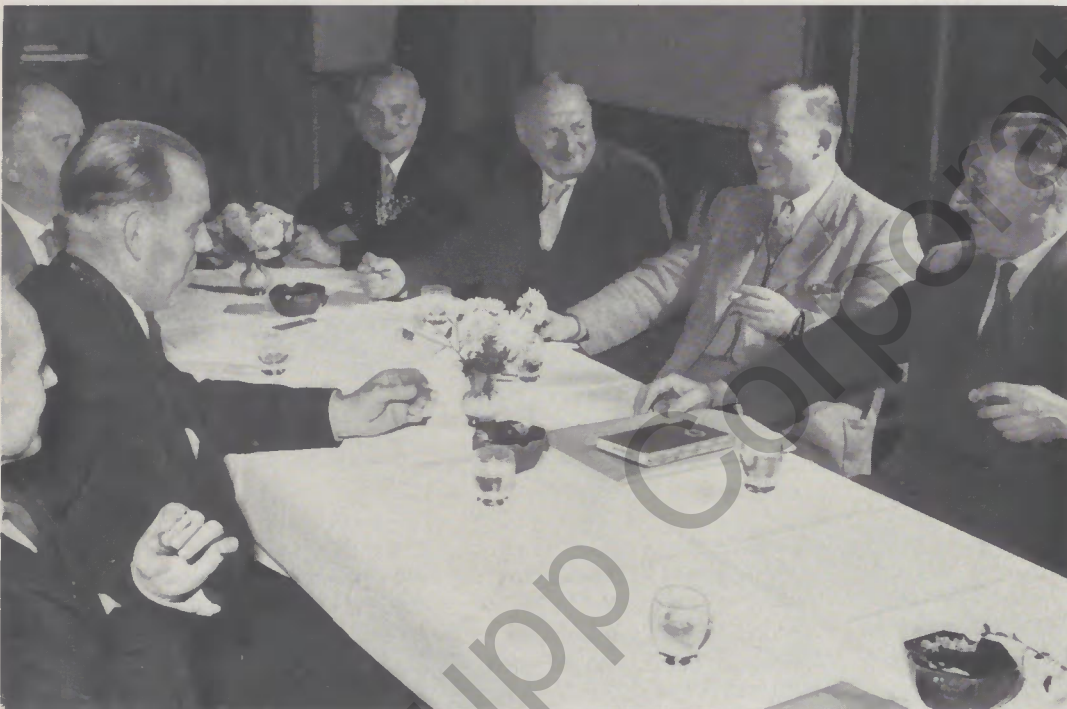
*

UNSER TITEL

Zebrastreifen erhielt diese Diesellok der Type DH 630, die wir mit noch einer anderen für das holländische Hüttenwerk Hoogovens lieferten. Es handelt sich hier um Industrieloks mit dem besonders hohen Achsdruck von 20 Tonnen. Auf Grund ihres hohen Reibungsgewichts kann die DH 630 besonders große Lasten befördern. Die auffälligen Zebrastreifen in gelber und schwarzer Farbe sollen die Lok bei starkem Werksverkehr auch bei schlechter Sicht schon auf größtmögliche Entfernung erkennbar machen.



Unsere Jubilare und Arbeitskollegen, die die Altersgrenze erreichten und deshalb ausscheiden, um endlich einen verdienten und geruhsamen Lebensabend verbringen zu können, werden von Geschäftsführer Richard Thiedemann mit herzlichen Worten in einer Feierstunde verabschiedet. Der Personalchef, Hans Kern, und der zweite Vorsitzende des Betriebsrats, Georg Gottmann, ließen es sich nicht nehmen, die letzten Stunden mit den alten Henschelanern gemeinsam zu verbringen.



AUS UNSERER WERKBÜCHEREI



Josef Martin Bauer: *So weit die Füße tragen.* Ehrenwirth Verlag, München. 448 Seiten.

Aus einem ostsibirischen Bleibergwerk in der Nähe des Ostkaps flieht im Oktober 1949 ein deutscher Kriegsgefangener unter Mithilfe des Lagerarztes. Drei Jahre später, nach abenteuerlicher Flucht durch einen halben Erdteil, überschreitet er die

iranische Grenze und gelangt von dort wieder in die Heimat.

Der voll abenteuerlicher Spannung schlicht geschriebene Bericht wird einen großen Leserkreis ansprechen.

Hugo Paul Uhlenbusch: *Sonntags ein Huhn im Topf.* Roman. Herbig Verlag Berlin. 715 Seiten.

Der Roman handelt von dem letzten Lebensjahrzehnt Heinrichs IV. von Frankreich, in dem der

König nach der Eroberung von Paris die zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes ordnet, zwischen den Konfessionen Frieden stiftet und nach seiner Heirat mit Maria von Medici das westliche Europa gegen die Vorherrschaft Habsburgs durch ein Militärbündnis zusammenschließt. Er wird 1610 ermordet.

Dieser im großen und ganzen zuverlässige historische Roman ist überaus lebendig geschrieben.

*

Roger Peyrefitte: *Diplomatische Missionen.* Roman. Aus dem Französischen. Scheffler Verlag Frankfurt/M. 329 Seiten.

Das Buch behandelt die Zeit zwischen 1938 bis 1945. Am ausführlichsten und fesselndsten werden die Tage der Vichy-Regierung Pétain geschildert. Bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens treten auf.

Der Verfasser war selbst längere Zeit Diplomat. Er verfügt über viele Beziehungen und wird vieles aus nächster Nähe mitangesehen haben. So ist ein interessantes Zeitbild entstanden, das auch den deutschen Leser fesselt.